

Stolper Post

**Tageszeitung
für Stadt und Land**



**Amthches
Anzeigen-Blatt**

Die „Stolper Post“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Der Bezugspreis beträgt für den Monat 75 Pfennig; durch die Post bezogen 80 Pfennig ausschließlich Postgebühren. Geschäftsstelle und Schriftleitung: Stolp, Präsidentenstr. 45. Fernsprecher 18.

Anzeigenpreis: Die 7-gespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennig, für Inserenten im Stadtbezirk Stolp 10 Pfennig, für Stellengefuche und Familienanzeigen 25% Nachsatz; die 3-gespaltene Reklamezeile 60 Pfennig. Anzeigenannahme bis vormittags 10 Uhr des Erscheinungstages.

Mit Gott für Volk und Vaterland

Nummer 270

Stolp, Freitag, den 18. November 1927

51. Jahrgang

Notschrei der Saararbeiter.

Wie farbige behandelt!

Berlin, 17. November. Wie aus Saarbrücken gemeldet wird, hat die auf französische Initiative zurückgehende Ablehnung des Schiedsspruches des Schlichtungsausschusses Saarbrücken, der für die Löhne in der saarländischen Schwerindustrie ab 1. November mit Zustimmung der deutschen Unternehmer eine vier- bis sechsprozentige Lohnerhöhung vorsah, die Gefahr eines Streikes der saarländischen Schwerindustrie heraufbeschworen. Wie die Stimmung unter der Metallarbeiterchaft ist, zeigt eine Entschliessung, die von den Arbeitsausschüssen und Vertrauensleuten des christlichen Metallarbeiterverbandes einstimmig gefasst wurde und in der es heisst:

„Da selbst eingeweihte französische Wirtschaftskreise die Auffassung vertreten, daß die Lohnerhöhung angesichts der Lage der Werke durchaus tragbar ist, erblickt die Konferenz in dem Verhalten der französischen, belgischen und luxemburgischen Unternehmer den brutalen Versuch, aus politischen Gründen der deutschen Arbeiterchaft des Saargebietes den ihr zustehenden Lohn vorzuenthalten. Die Funktionäre des christlichen Metallarbeiterverbandes lehnen den Versuch ab, die Arbeiterchaft des Saargebietes durch Vorenthalten des ihr zukommenden Lohnanteils aus den alten Erträgen der Werke mit der aus verschiedenen Ländern und französischen Kolonien zusammengesetzten Arbeiterchaft des benachbarten lothringischen Industriegebietes kulturell und materiell auf eine Stufe zu stellen.“

Einen Vergleich mit den von verschiedenen lothringischen Werken an Anamiten und andere farbige Arbeiter gezahlten Hungerlöhnen lehnt die Saararbeiterchaft schon aus dem Grunde ab, weil dank des Entgegenkommens des Deutschen Reiches der größte Teil der Produktion der saarländischen Hüttenwerke zu den hohen deutschen Inlandgoldschmelzpreisen im deutschen Wirtschaftsgebiet abgesetzt werden kann. Angesichts dieser einwandfreien Tatsache muß das Verhalten der ausländischen Unternehmer im Saargebiet doppelt empörend wirken. Die Konferenz lehnt daher die Verantwortung für alle Ereignisse ab, die in einzelnen Werken infolge des allseitigen Sittengesetzes und allen wirtschaftlichen Möglichkeiten hohnsprechenden Verhaltens gewisser ausländischer Unternehmer durch deren Schuld eintreten können. Die Bevölkerung des Saargebietes, besonders die Arbeiterchaft, erwartet Schutz vor der unerträglich gewordenen wirtschaftlichen Ausbeutung.“

Der Kanzler gegen die Zerschlagung des Föderalismus.

München, 17. November. Im Rathause wurde der aus Wien hier eingetroffene Reichskanzler mit den Herren seiner Begleitung von den beiden Bürgermeistern und von Mitgliedern des Stadtrates empfangen. Oberbürgermeister Schanagl begrüßte den Reichskanzler mit herzlichen Worten und bat ihn, sich in das Gedächtnis der Stadt einzutragen.

Reichskanzler Marx erwiderte, daß er sehr bedauere, nur so wenige Minuten zum Besuche des Rathauses und so wenig Zeit für München zur Verfügung zu haben. Er lehnte die Stadt und wisse, eine wie hohe Stellung München in kultureller Beziehung einnehme. Die Reichsregierung werde nach Kräften den künstlerischen und kulturellen Bestrebungen Münchens entgegenkommen.

Die Gäste besichtigten hierauf den Großen Sitzungssaal des Rathauses und traten dann mit den beiden Bürgermeistern die Fahrt nach Schloß Haimhausen an.

Die Besprechungen mit der bayerischen Staatsregierung begannen heute nachmittags 5 Uhr. Reichskanzler Dr. Marx wurde sodann beim

Besuch im Landtag

vom Präsidenten Dr. Königbauer begrüßt, der ihm Dank für den ehrenvollen Besuch aussprach, der zwar in erster Linie der bayerischen Staatsregierung gelte, mit der er nicht nur freundschaftliche Beziehungen aufrecht zu erhalten wünsche, sondern auch wichtige Lebensfragen des deutschen Vaterlandes und Existenzfragen des bayerischen Staates besprechen wolle.

Reichskanzler Dr. Marx erwiderte u. a.: Wir müssen uns alle in einem Gedanken vereinen — und ich weiß, daß auch Sie diese Hoffnung teilen — unserem Volke vorwärts zu helfen. Gegenüber dieser Forderung, die in unserer Zeit an jeden Deutschen gestellt wird, muß alles Kleinliche, Egoistische und Materielle zurücktreten, und wir müssen nur den einen Gedanken haben: Vorwärts auf dem Wege zum Wiederaufstieg! Sie können versichert sein, daß sich die Reichsregierung mehr, als Sie vielleicht annehmen, mit den Sorgen Bayerns beschäftigt. Wir wissen sehr gut, welche Bedeutung ein Land wie Bayern mit seiner großen historischen Vergangenheit, seinen großen staatlichen und kulturellen Werten besitzt, und daß es ein unentbehrliches Glied im schönen Kranze unserer Länder ist. Solange bei Ihnen und Ihrem Volke der feste Wille

zum Eigenstaat vorhanden ist, wäre es unrichtig und politisch falsch, irgendwie zu versuchen, andere Zustände herbeizuführen. Ich habe selbst persönlich darauf gedrungen, daß in die letzte Regierungserklärung bei Vorstellung der Reichsregierung vor dem Reichstag der Satz aufgenommen wurde, daß ich es für unrichtig halte, wenn man auf dem Umwege über finanzielle Maßnahmen die staatliche Selbständigkeit der Länder untergraben wolle.

Hiernach habe ich auch stets gehandelt. Das wesentliche ist doch, daß das Reich zusammenhält, nicht durch äußere Machtmittel, sondern durch gemeinsames ehrliches Streben und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit. Wir müssen die Reichsfreude in den Herzen aller Reichsangehörigen stärken, und das kann nicht geschehen, wenn ein meinem politischen Ziele entgegengegesetzter Weg beschritten wird.

General Heyes Heimkehr.

Die Abreise von New York.

Wie aus New York berichtet wird, hat General Heyes seine Heimreise nach Deutschland mit dem Dampfer „New York“ angetreten. Vor seiner Abreise erklärte er Pressevertretern: Ich bin mit meinem Besuch in Amerika äußerst zufrieden. Ich lehne von meiner Urlaubsreise heim voller Dank für die fremdliche Aufnahme, die mir erwiesene Gastfreundschaft, und für die tiefen und bleibenden Eindrücke, die ich von Ihrem Lande und Volke empfang. Ich besuchte viele Ihrer Großstädte und bewunderte in gleicher Weise den fortschrittlichen Geist und die Errungenschaften Amerikas auf dem Gebiete des Städtebaus und der Verwaltung. Ich bereiste Ihr schönes Land von Osten nach Westen und von Norden nach Süden und habe einen tiefen Eindruck von seiner Ausdehnung, seinem Reichtum und seinen Naturdenkmälern erhalten. Ich sah Ihre Landwirtschaft und Ihre Industrie bei der Arbeit und hatte das Vergnügen, zahlreiche führende Persönlichkeiten in allen Landesteilen kennen zu lernen. Durch das Entgegenkommen Ihres Kriegsamtes war es mir vergönnt, einige Ihrer militärischen Ausbildungsanstalten zu besuchen und Ihre Arme in ihren verschiedenen Dienstzweigen kennen zu lernen. Mir als altem Soldaten war dies eine besondere Freude und von besonderem Interesse. Ich kann nur sagen, ich empfang den ausgezeichneten Eindruck von allem, was ich gesehen habe. — Bei der Abfahrt General Heyes waren Militärattachee Conger, Oberst Enoch, Stabschef des 2. Korpsbezirktes, und Gesandtschaftsrat Leitner zugegen.

Koffhäuserbund und Flaggenfrage.

Berlin, 17. November. Der „Koffhäuser“, das Zentralorgan der deutschen Kriegervereine, veröffentlicht in seiner neuesten Nummer einen Artikel des Generals der Artillerie a. D. von Horn, des ersten Präsidenten des Reichs-Kriegerbundes „Koffhäuser“, in dem es u. a. heißt:

„Unsere Fahne. Gedanken über die Flaggenfrage. — Unser bisheriger Weg der strengen Unparteilichkeit, den wir unter unseren Bundesfarben gegangen sind, hat sich bewährt und als richtig erwiesen. Wir müssen unseren alten Farben treu bleiben, um unsere hohen Aufgaben lösen zu können. Alle unsere Versammlungen müssen unter diesem Zeichen stehen. Aber mit der Ehrung der Vergangenheit allein ist es nicht abgetan. Wir müssen die Aufgaben der Gegenwart verstehen, um an der Zukunft bauen zu können. Wir müssen uns klar darüber sein, daß alle diejenigen, die sich zum Staate bekennen, die gewillt sind, am Staate und im Staate mitzuwirken — und das wollen wir, weil wir es für notwendig halten — auch verpflichtet sind, die Staatsautorität zu stützen. Darum muß auch die heutige Reichsflagge, solange sie besteht, als solche gewürdigt werden, mag dies auch hohe Anforderungen an Herz und Gemüt der alten Krieger stellen. Wird in Einzelfällen Wert darauf gelegt, die Vertreter der Behörden bei unseren Festen zu sehen, und bekommt dadurch die Veranstaltung einen offiziellen Charakter, so müssen wir neben unseren Bundesfarben auch die Reichsflagge in der verlangten Form zeigen. Wir dürfen vor Gefühlskämpfen nicht zurückschrecken, weil wir festen Willens sind, unseren soldatischen Geist, der gezeigt hat, was er zu leisten in der Lage ist, als wertvollen Inhalt hineinzutragen in den Staat und in die neue Zeit. Den Geist opferwilliger und opferfreudiger Vaterlandsliebe, den Geist bedingungsloser Pflichterfüllung, den Geist der Disziplin und der Selbsterleugnung.“

Die Erhöhung des Maiszolles angenommen.

Berlin, 17. November. Der Reichsrat genehmigte heute den Gesetzentwurf über den Handels- und Schiffsahrtsvertrag zwischen dem Deutschen Reich und Jugoslawien.

Dem Gesetzentwurf ist ein Artikel 3 angehängt, worin die Regierung die Erhöhung des autonomen Maiszolles von 3,20 Mark auf 5 Mark vorgeschlagen hatte. Die Ausschüsse des Reichsrates hatten beschlossen, diesen Artikel abzulehnen. Mi-

nisterialdirektor Ritter beantragte in der heutigen Vollversammlung der Reichsregierung die Wiederherstellung des Artikels 3 der Erhöhung des Maiszolles. Auf Antrag des preussischen Staatssekretärs Dr. Weismann fand über den Antrag der Reichsregierung eine namentliche Abstimmung statt. Das Ergebnis war, daß die Regierungsvorlage mit 35 gegen 32 Stimmen wiederhergestellt wurde. Gegen die Erhöhung des Maiszolles stimmten das preussische Staatsministerium, die Vertreter von Berlin, der Grenzmark Posen-Westpreußen, der Provinz Niederschlesien, der Provinz Sachsen, der Provinz Hannover, der Provinz Hessen-Nassau, der Rheinprovinz, ferner die Staaten Baden, Hessen, Hamburg, Mecklenburg-Schwerin, Anhalt, Lübeck, Waldeck, Schaumburg-Lippe. Für die Erhöhung des Maiszolles stimmten die Vertreter der preussischen Provinzen Ostpreußen, Brandenburg, Pommern, Oberschlesien, Westfalen und die Staaten Bayern, Sachsen, Württemberg, Thüringen, Oldenburg, Braunschweig, Bremen, Lippe, Mecklenburg-Strelitz. Der Vertreter der Provinz Schleswig-Holstein enthielt sich der Stimme.

Die englische Abrüstungsheuchelei.

Lord Robert Cecil als Ankläger.

Im englischen Oberhaus gab es am Mittwoch eine bemerkenswerte Aussprache über die Abrüstungsfrage. Sie wurde veranlaßt durch die Anfrage Lord Rarnmoors, ob die Regierung bereit sei, die Fakultativklausel des Internationalen Gerichtshofes im Haag anzunehmen und auf ein System umfassender Schiedsgerichtsbarkeit zu bringen.

Diese Frage gab dem neugebadenen Lord Cushtendun (früher Lord de Keill), dem Nachfolger Cecilis im Kabinett, Veranlassung, seine Jungferrede im Oberhaus zu halten. Er erklärte es darin als seine Ueberzeugung, daß der nächste Krieg eine Katastrophe bedeuten würde, und daß nur der Völkerbund diese Katastrophe verhüten könne. Zur Frage der Unterzeichnung des Genfer Protokolls erklärte er dann:

Es sei damals, als das Protokoll in Genf verworfen wurde, darauf hingewiesen worden, daß es ein Maß an Verpflichtung bedeute, das nach seiner Ansicht keine britische Regierung annehmen werde. Er glaube, er könne mit Bestimmtheit sagen, daß dieses furchtbare Risiko von der gegenwärtigen Regierung in England nicht angenommen werden würde.

Lord Cushtendun betonte, daß Großbritannien in dieser Frage, verglichen mit den anderen Nationen, in einer eigenartigen Stellung sei. Er könne daher auch nicht einen Augenblick lang zugeben, daß irgendwas Unlogisches oder Unvernünftiges darin liege, wenn man andere Nationen ermutige, deren Interessen weit einfacher seien als die britischen und deren Ansätze vollkommen verschieden seien, einen Schritt zu tun, den England, wie es offen zugegeben habe, selbst zu unternehmen nicht in der Lage sei.

Den Höhepunkt der Aussprache bildete alsdann eine lange Anklage Lord Robert Cecilis.

In der er die Haltung des Kabinetts Baldwin in der Abrüstungsfrage, insbesondere während der Genfer Dreimächtekonferenz, einer geradezu vernichtenden Kritik unterzog. Er bedauerte, daß das Genfer Protokoll, das von einer britischen Delegation unterschrieben worden sei, später von einer britischen Regierung anderer politischer Färbung verworfen worden sei.

So mangelhaft es auch gewesen sein möge, so sei es doch ein wirklicher Versuch gewesen, das Problem der Abrüstung zu lösen und hätte eher abgeändert als abgelehnt werden sollen. Er sei verschiedentlich in die Lage versetzt worden, im Völkerbundsausschuss Vorschläge vorzubringen zu müssen, die nach seiner Ansicht nicht zu verteidigen gewesen seien. Es sei ihm allerdings in Erwiderung dringender Telegramme gestattet worden irgendeine Konzession zu machen, aber bis dahin sei ein großer Teil des Schadens bereits angerichtet gewesen. Zum Beispiel in der Frage der Flottenbeschränkung sei er angewiesen worden, sich jeder Beschränkung der Zahl der Mannschaften zu widersetzen mit der Begründung, daß die Stärke einer Flotte von Schiffen abhängt und nicht von Mannschaften. Es sei darauf hingewiesen worden, daß Marinemannschaften dauernd in Landkämpfen eingesetzt seien, daß die Deutschen eine Marineteilung in den Schützengräben gehabt hätten und daß eine solche Praxis leicht ausgebeutet werden könnte.

Nach umfangreicher Korrespondenz sei ihm mitgeteilt worden, daß er dem Grundsatz der Beschränkung von Mannschaften in der Flotte zustimmen könne, daß dieser jedoch nicht auf Desoffiziere Anwendung finden dürfe. Für diesen seltsamen Beschluß sei ihm kein Grund angegeben worden. Er habe die Wirkung gehabt, daß die Franzosen veranlaßt wurden, ihre Zustimmung zu einer Beschränkung der Zahl der Unteroffiziere zu Lande zurückzuziehen.

Lord Cecil schloß dann, daß er nur widerwillig zur Dreimächtekonferenz nach Genf gegangen sei, da er von ihrer Zwecklosigkeit überzeugt gewesen sei, nachdem sich das Kabinett dafür eingelassen hatte, daß die Gleichberechtigung Amerikas in der Kreuzerfrage nicht zugestanden werden könne. Beim Scheitern der Konferenz habe Churchill erklärt:

Die Liebe des Geigertönigs.

Roman von J. Schneider-Foerfl.

(18. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Es war ein einziger Triumph und Presse und Publikum waren sich überall, wohin sie auch kamen, in der Begeisterung und im Lobe einig.

Zu seinem sechsundzwanzigsten Wiegenfeste lief eine Karte aus Schottland ein. Fein säuberlich geschrieben.

„Die besten Wünsche zum Geburtstag sendet dir, lieber Clemer, deine Eva Maria Warren.“

Sonst nichts. Nadanyis ganze Festesfreude verblaßte. Verärgert warf er das Märchen zur Seite.

„Was hast du dir erwartet?“ fragte Haller amüsiert.

„Zum mindesten einen Brief.“

„Du großer, dummer Junge! Aus einem Kloster, unter den Augen einer Abtissin, was hätte sie dir da schreiben sollen? Wenn man eine Karte an eine kaum Sechzehnjährige schenkt, darf man nicht mit ihr rechten, wie mit einem reifen Weibe!“

Clemer sah ein, daß der Meister recht hatte. Er nahm die mißhandelte Karte und glättete sie sorgsam. Jeder Buchstabe erschien ihm nun als ein Liebesbeweis. Vorsichtig steckte er sie in die Brieftasche. Sie hatte an ihn gedacht. Es stimmte ihn froh. Er sandte ein Telegramm als Dank und eine Klebenbonbonniere, an der sie drei Wochen zu knabbern haben würde.

Den zweiten Winter gastierte er in Rußland. Haller kam diesmal nicht mit. Das rauhe Klima sagte ihm nicht zu, aber er hatte für seinen Schüler einen erstarrigen Begleiter gesucht, der auch im Charakter und Fühlen mit ihm übereinstimmte. Im Frühjahr kam er wieder und gab einige Konzerte im Inlande. Den Sommer verbrachte er mit dem Meister in der geliebten Steppe. Nadanyi konnte sich im Glück, den Enkel wenigstens für Wochen wieder zu haben.

Dann kam mit den ersten Schneeflocken die Reise nach dem Süden, an der auch Haller wieder teilnahm, sich von der strahlenden Sonne Italiens und Spaniens seine vertrockneten Knochen, wie er sich ausdrückte, wieder neu besäftigen zu lassen.

Drei Jahre sind eine Ewigkeit, wenn man sie vor sich sieht, wie eine Gegend, die vor unseren Augen stehend doch erst nach endlos langem Wandern zu erreichen ist. Sind sie vorüber, gleichen die Wochen einem Flügelschlag, der einmal im halben Träumen über uns hinwegrauscht.

Nadanyi konzertierte in Stockholm, als ein Telegramm Hallers ihn erreichte.

„Sie ist zurückgekommen... Wann kehrt du heim? — Dein Meister.“

Clemer siebte. Noch einen Abend, den er unmöglich abgeben konnte, dann wollte er reisen. Noch nie war ein Tag und eine Nacht so schleppend lang gewesen. Er quälte sich und suchte sich vorzustellen, wie sie sich entwickelt hatte, wie sie sich gab, sie war nun achtzehn. Ob sie gewachsen war, ob sie wohl wußte, was Liebe ist, er erschrak, wenn er es dachte. Wenn sie schon einen anderen im Herzen trug? Die Fahrt im Schnellzug wurde zur Marter. Für ein paar Stunden verkürzte der Schlaf die Qual der Erwartung und der Ungewißheit.

Und nun stand er nach fünfundzwanzig Stunden Fahrt am Gartentore vor Hallers Landhaus und drückte fachte die Klinke ins Schloß. Stefan hieute jähend zwischen seinen Wänden. Das Büden ging nicht mehr. Der Rücken war allzu steif und ungelent geworden. Nur sein Gehör ließ immer noch nichts zu wünschen übrig. Er horchte auf, als jemand hinter ihm den bestessten Weg entlang kam.

„Unser junger Herr!“

Er wäre um ein Haar vornüber zwischen all seine Blumenlinder gefallen.

Clemer drückte die alten, treuen Hände, die noch so unentwegt ihre Pflicht erfüllten. Sie gingen zusammen ins Haus und wie dazumal meldete Stefan seinem Direktor.

Zu dreien saßen sie in dem gemütlichen Berandzimmern, das heißt, der Alte war stehengeblieben und wollte sich hinausschleichen, um einen Imbiß herzurichten, aber Nadanyi drückte ihn neben sich in einen Stuhl. „Wir gehören nun doch einmal zusammen, Meister, nicht?“ Und Haller nickte mit einem gütigen Lächeln seine Zustimmung.

In seinem Zimmer, das stets für ihn bereit stand, fand Clemer eine Karte vor, die auffällig in der Mitte des Schreibtisches lag.

Mein lieber Nadanyi! Es würde mich recht herzlich freuen, wenn Sie an dem heutigen Gesellschaftsabend, den ich zu Ehren meiner zurückgekehrten Tochter gebe, teilnehmen könnten. Von Ihrem Meister habe ich erfahren, daß Sie sehr wahrscheinlich aus Stockholm retour sein werden. Ihr erg. Warren.

Nadanyi drehte die Karte zwischen seinen gepflegten Händen, kniff erst den rechten Rand und dann den linken, hierauf auch noch die Eden ein, strich darüber hin, und kniff von neuem, bis das Geschriebene kaum mehr leserlich war und wunderte sich zum Schluß, wie er das zutage gebracht hatte. So sehr war er mit seinen Gedanken abwesend gewesen. Immer quälte er sich mit dem Bilde der Geliebten, aber es zerrann immer wieder wie ein Schemen.

„Bist du neugierig, mein Junge?“ neckte Haller, als er aus seinem Zimmer in das des Meisters trat.

Nadanyi nickte. „Haben Sie Eva Maria schon gesehen?“

„Ja!“

„Ja?“ Nadanyi empfand es kaum, daß er dies sagte. „Ist sie noch immer so, wie damals?“

Haller hörte die Angst aus der Stimme seines Schülers, er musterte die schlanke, ebenmäßige Gestalt mit einem wohlgefälligen Blick und schüttelte dabei den Kopf.

„Nicht!“ sagte Clemer resigniert.

„Das kannst du dir auch nicht erwartet haben, mein Lieber. Sie hat sich natürlich verändert und nicht wenig. Drei Jahre bei einem Mädchen, das will etwas heißen. Ein Kind darfst du dir selbstverständlich nicht mehr vorstellen. Sie ist eine junge Dame — und zwar eine sehr schöne, junge Dame, die Arbeiter in Menge haben wird. Du darfst dich auf die Füße stellen!“, schloß er lachend.

„Hat sie nach mir gefragt?“

„Nein!“

Nadanyi wurde blaß und blickte von dem Meister nach den aufgeschlagenen Notizen am Flügel. „Ich werde mich hingenen heute abend!“

Haller betrachtete ihn amüsiert... „Schade. Es wird ihr sicher leid tun.“

„Wenn sie etwas von mir wissen wollte, hätte sie nach mir gefragt.“ erregte sich Clemer. „Daß sie es nicht getan hat, ist ein Beweis, daß sie sich nicht mehr für mich interessiert.“

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Durch Gesetz vom 16. 7. 27. ist die Jahreseinkommensgrenze für Krankenversicherungspflichtige mit Wirkung vom 1. 10. 1927 ab auf 3600. — RM. festgesetzt. Danach hat der Ausschuß eine neue Lohnstufeneinteilung vorgenommen und zwar beginnend mit Stufe 1 — Grundlohn 1. — RM. — und endend mit Stufe 10 — Grundlohn 10. — RM., welche vom Oberversicherungsamt Köslin genehmigt worden ist.

Der Krankentassenbeitrag beträgt für Versicherte, bei denen er nach dem wirklichen Arbeitsverdienst berechnet wird, 6% des Lohnes oder Gehaltes.

Bei Berechnung der Beiträge für Versicherte, welche weniger als 1. — RM. pro Kalendertag verdienen, ist dieser Mindestsatz (1a) der Berechnung der Beiträge zu Grunde zu legen.

Für Lehrlinge, welche ohne Entgelt beschäftigt werden, beträgt der Beitrag 2/3 der niedrigsten Grundlohnstufe 0,28 RM. pro Woche.

Abdrucke der neuen Lohnstufeneinteilung sind in unserem Kassenlokal unentgeltlich zu haben.

Stolp, den 17. November 1927.
Allgemeine Ortskrankenkasse für den Stadtkreis Stolp.

Lehrfräulein

mit Stenographie für Schreibmaschine, nicht zu jung, für sofort gesucht.

Angebote unter P. 109 a. d. Geschäftsst. d. 3tg

Warme und kalte Vollmilch

nur von gesunden Kühen wird in unserem

Laden Bahnhofst. (Haus Wodensfuß) und bei unserem Ausschankwagen

glasweise

verkauft.

Molkerei Stolp.

Maschinen-Zylinder-Motoren-Zentrifugen-Auto-Leder-Maschinen-Wagen-Leder-Huf

Dele Fette

la. Treibriemen 2 teilige Holzriemenscheiben

J. de Veer, Stolp, Lange, straße 13. Fernspr. 792 Gegr. 1862

Zwangs-Versteigerung.

Im Wege der Zwangsversteigerung soll am 17. Januar 1928, vormittags 9 Uhr — an der Gerichtsstelle Zimmer Nr. 2 — versteigert werden das im Grundbuche von Stohentim Kreis Stolp Band VI Blatt 538 (eingetragene Eigentümers am 27. Oktober 1927, dem Tage der Eintragung des Versteigerungsvermerks: Der Eigentümer August Strelow und dessen Ehefrau Anna geb. Kieper in Stohentim als Miteigentümer in allgemeiner ehelicher Gütergemeinschaft) eingetragene Grundstück Wohnhaus mit Hofraum und Hausgarten, Stallung, Acker und Wiese, Gemarkung Stohentim, Kartenblatt 1 und 2, Parzellen 1718, 1703, 1704, 1705, 1711,

31 96 97 98 1715, 1716, 239, 7 ha 84 a 383 38

26 qm groß, Reinertrag 16,98 Tlr., Grundsteuerunterrolle Nr. 533, Nutzungswert 90. — RM., Gebäudesteuerrolle Nr. 14.

Es ergeht die Aufforderung, Rechte, soweit sie zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerks aus dem Grundbuche nicht ersichtlich waren, spätestens im Versteigerungstermine vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden und, wenn der Gläubiger widerspricht, glaubhaft zu machen, widrigenfalls sie bei der Feststellung des geringsten Gebots nicht berücksichtigt und bei der Verteilung des Versteigerungserlöses dem Ansprüche des Gläubigers und den übrigen Rechten nachgesetzt werden. Stolp, den 9. November 1927. Das Amtsgericht.

Freibant.

Sonnabend vorm. 8 Uhr Verkauf von Rind- und Schweinefleisch.

Die Schlachthofverwalt.

Stadttheater

Ruf 419.

Freitag, den 18. Nov. 8 Uhr

Zum letzten Male! „Der fliegende Holländer“

Sonntag, den 20. Nov. 8 Uhr

„Heimat“

Zwangs-Versteigerung

Am 19. November 1927, 9 1/2 Uhr in Stolp Sandberg 1 Schlittschuhe, 1 Gelwagen, 1 Kinderstuhlschlitten, Kinderwagen und Kindersportwagen, eine Kinderschaukel, 1 Tunnel, Spiele, Tassen, 1 Tafelservice (77 teilig) Regale, 1 eiserne Matratze, außerdem: 1 Repostitorium, Zigarren, Federn, Inletts, zwei Schreibtische, 1 Photoapparat (Zeiß) 1 Uhr, 1 Kuchenspinde, 1 Sofa, 1 Kommode, eine Schreibmaschine (Orga) 1 Bücherschrank u. a. m. nachmittag 16 Uhr in Stolpmünde: (Hotel Fürst Blücher) 3 Geigen mit Bogen und Kästen. öffentlich meistbietend gegen bar.

Schneemann Obergerichtsvollzieher Stolp i. Pom. Uhlendstraße Nr. 12. Telefon 707.

Pflanzen-Margarine

75 Pfg. das Pfund bietet an Artur Pommerening.

Für 8,50 Mt.

auf mein Postcheckkonto eingekauft erh. Sie einen kompl. Turn-Apparat bestehend aus Schautelringen, Einhängetrage, Einlege-Schaukel. Alle Teile sind answechseltbar. 10 mm weiße Hanfseile m. Rauschen, Eisenteile extra stark, Holzringe, Trapez und Schautelbrett, 1/2 m kompl. pro Garnitur 8,50 Mt., 2 m kompl. pro Garnitur 8,80 Mt., 2 1/2 m kompl. pro Garnitur 9,20 Mt., 3 m kompl. pro Garnitur 9,60 Mark. 1 Paar starke, eis. Schraubhaken 0,40 Mt. Weiterverbrtg. empfehlensw.

H. Balke Sohn

Hängemattenfabrik Wolfenbüttel b. Braunschweig Postcheck-Konto Hannover 5146. Gen. u. leserl. Adresse ang.

Wistenkarten

fertigt schnellstens an J. W. Feiges Buchdruckerei

Greiner-Mähmaschinen



werden überall bevorzugt!

Über 3 1/2 Millionen im Gebrauch

Billigste Preise — Teilzahlung.

Paul Lange.

Mittelstraße 46

Mittelstraße 46.

Selbsttätige Waschmittel!

Nein nur



Stadtrat, Sipo, Schornsteinfeger Schneider, Bankdirektor, Jäger Und wer noch so hohe Titel, Alle kennen Marke Reger Als das beste Seifenmittel!

63 Pfg.



Schuh-Creme Erdal

auch mit Dosenöffner so billig wie seither